

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 8 (1914)
Heft: 19

Artikel: Heuschreckenplage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht genug. Mit dem Mittrauern ist noch nicht viel geholfen. Auch von uns, den Zuhausegebliebenen, erwartet man Taten. Auch wir sollen stark sein in Not. Vielleicht sind manche Taubstumme betrübt, daß sie untauglich sind, ins Feld zu ziehen. Aber bedenket, das Vaterland braucht auch daheim Männer. Unsere Soldaten im Feld sollen ruhig sein dürfen, daß es zu Hause noch Männer gibt, den Frauen und Kindern zum Schutz, zum Aushelfen in Haus und Feld. Wir wollen also nicht jammern über die schwere Zeit, sondern wir wollen handeln. Wir wollen unsere Selbstsucht ablegen, nicht immer nur an uns denken, sondern auch für andere sorgen. Wir wollen uns bemühen um das Wohl derer, die mehr zu leiden haben als wir, die schwächer sind als wir. Auch ihr, liebe Taubstumme, könnt da mithelfen auf Feld und Wiese, in Haus und Hof, in Stall und Scheune. Wenn dann unsere Soldaten zurückkommen, so dürfen wir ihnen fröhlich die Hand drücken und sagen: Auch wir haben unsere Pflicht getan. Wir haben das Wort des Helden Winkelried befolgt: „Sorget für mein Weib und meine Kinder!“

Und ihr Frauen und Töchter, auch ihr müßt starke Herzen haben. Gebt euch nicht dem Kummer hin! Seid stolz auf eure Männer und Brüder, daß sie dem Vaterland dienen dürfen. Wenn vielleicht einige Wenige nicht mehr zu euch zurückkehren, so denket an das Schicksal der vielen tausend anderen Frauen draußen, welche viel größere Opfer bringen müssen. Stark in Not! das soll auch euer Lösungswort sein. Aber wer stark sein will, der macht nicht nur sein Herz fest, sondern er handelt auch. Er hilft mit, fremde Not lindern durch Werke der Barmherzigkeit. Auch die kleinste Tat ist hier vaterländischer Dienst, z. B. Socken stricken, helfen kleine Kinder hüten usw.

Es kann jeder von uns an seinem Plaze auch seine Treue und Liebe zu Gott und Vaterland beweisen. Das ist „stark sein in Not!“

Zur Unterhaltung

Heuschreckenplage.

Dem Bericht eines Engländers entnehmen wir folgende anschauliche Schilderung:

Es war an einem Freitag Nachmittag im März dieses Jahres. Im Süden von Johannesburg (Südafrika) tauchte am Horizont eine breite,

dunkle Wolkenwand auf. In diesem Sommer wurde die Gegend viel von Gewittern heimgesucht. Die Leute meinten, auch an genanntem Tage komme ein mächtiger Sturm heran. Es war auch ein Sturm, aber ein ganz eigenartiger. Kein Wind, keine Blitze, kein hallender Donner! Schwer und unaufhaltsam zog die riesige schwarze Wolke näher. Dann ging ein klingendes Flattern durch die Lüfte. Vereinzelt kleine, fliegende Körper sah man anprallen an Dächer und Häuserwände. Dann fielen sie halbbetäubt hinunter auf die Straße. Schnell erholten sie sich und krochen langsam weiter. Nun wußten die Leute, welcher Sturm herangezogen kam. Die ersten Vorläufer eines ungeheuren Heuschrecken-schwarmes kamen daher.

Wenige Minuten später verfinsterte sich der Himmel vollständig. Wie durch einen gewaltigen dunklen Vorhang ward die Sonne verborgen. Sie steckte hinter einer unabsehbaren, kompakten (dichten) Masse von fliegenden, braunen Heuschrecken. Das ist die gefährlichste Art. In Millionen zogen sie vorüber, in Billionen, Myriaden (Unzählige). Ueberall war der blaue Himmel, soweit das Auge reichte, von Heuschrecken und wieder Heuschrecken bedeckt. Wie Schneeflocken senkten sich die Tiere über das Land. Millionen der gierigen Insekten krabbelten und hüpfen in den Straßen. Unzählige dieses Ungeziefers vernichteten in kürzester Zeit die Gärten und Pflanzungen der Umgegend. Aber die, die da fielen und Gassen und Gärten überschwemmten, bildeten nur einen winzigen (sehr kleinen) Bruchteil der Hauptmasse. Diese zog weiter. Aber jener geringe Bruchteil genügte, um der Stadt in wenigen Minuten ein neues Gepräge (Aussehen) zu geben.

Wie ein zolldicker, lebender, krabbelnder Teppich überziehen sie die Hauptstraße der Stadt. Nur mit der größten Anstrengung winden sich Fuhrwerke und Automobile fort durch die knisternde, brechende Masse der zahllosen Lebewesen. Die überraschten Fußgänger kämpfen einen harten Kampf. Entsetzt verteidigen sich die Damen gegen die Tiere. Sie schlagen mit Schirmen um sich und schütteln schauernd ihre Röcke. Mit Büchern und Zeitungen suchen Männer sich der zahlreichen Angreifer zu erwehren. Die Hunde geben bald den Kampf auf und flüchten mit eingezogenem Schwanz in irgend einen sicheren Winkel. An den Telegraphendrähten klammern Tausende der braunen Gefellen. Der Telephonbetrieb versagt. Die Dächer aller Häuser sind mit einer dichten,

wogenden, braunen Insektenſchicht überzogen. Die Eiſenbahnzüge ſtockten. Ueber die Schienen wälzt ſich die Heuſchreckenflut. Die zerquetschten Tiere machen das Eiſen ſchlüpfrig und glatt. Die Räder der Maſchinen können nicht mehr greifen. Alles Sandſtreuen nützt nichts. Bei Straßenbahnwagen, welche durch eine abfallende Straße fahren, nützt alles Bremsen nichts. Ohne daß die Räder ſich drehen, gleiten ſie dahin und kommen erſt auf ebener Erde zum Stehen.

In den Vororten ſind die Gemüse- und Obſtgärten im Nu kahl geſſen. Wie Verzweifelte kämpfen die unglücklichen Gärtner gegen die Millionen der geſräſigen Gäſte. Mit Stöcken und allerlei Geräten ziehen ſie in den Kampf.

Überall in der Stadt niſten ſich die Inſekten ein. Sie dringen in die Zeehäuſer. Schnell füllen ſie die Wohnungen und Bureaux. Überall ſind Heuſchrecken. Umſonſt ſchließt man Fenster und Türen. Durch Kamine und Schornſteinröhren kommen ſie hereingeſogen. Sie winden ſich durch jeden Spalt. Mit jedem, der die Tür öffnet, drängen ſie ſich in das Innere der Wohnungen. Ganz Johanniſburg iſt von Heuſchrecken überflutet.

Die größte Maſſe iſt jedoch über die Stadt hinweggezogen. Nahezu fünf Stunden währte das Vorbeiziehen der Wolke. Aber die Millionen, welche zurückgeblieben waren, füllten noch tagelang die Straßen. Ein widerlicher Dunſt der verweſenden Tiere lag ſchwül über der Stadt. Und doch bedeutete der in Johanniſburg angerichtete Schaden nichts gegen die Verwüſtungen auf den großen Farmen und Pflanzungen im Lande. Viele Farmer werden durch Heuſchreckenplagen ruiniert (ſie verlieren ihr Eigentum). Der Schaden, den Heuſchrecken der ſüd-afrikanischen Landwirtschaft im letzten Jahre zugefügt haben, iſt enorm (ſehr groß). In Transvaal (eine Provinz) betrug er allein mehr als 2,000,000 M.

R. S.

Die Bienen in der Hoſentafche.

Ein heiteres Stückchen ereignete ſich auf einer deutſchen Eiſenbahn. Ein eifriger Imker (Bienenzüchter) der Stadt B. will zu einer Bienen-Ausſtellung. Seine auszuſtellenden Prachtexemplare verwahrte er in einer kleinen Schachtel in der rechten Hoſentafche. In dem Abteil dritter Klaſſe trifft er bereits zwei Frauen an. Während der Fahrt krabbeln die kleinen Viehcher aus ihrer Behauſung. Unſer

Imker merkt den Fall, und ganz ſachte ſucht er ſeine Lieben zuzammenzubringen. Dieſe jedoch verkennen die gute Abſicht und ſtechen brav nach allen Seiten. Ein Zucken, ein Greifen, Aufspringen, Schütteln, Trampeln. Da hält der Zug mitten im Felde. Die Frauen hatten die Notbremſe gezogen und unſer Imker wird in ein eigenes Abteil befördert. Jetzt reiſt ein verwegenes Gedanke in ihm. Flugs ſich des Beinkleides entledigen, es aus dem Fenster ordentlich ausſchütteln, das wird die Unheilſtifter verbannen. Gedacht, getan. Aber o Graus, eine Telegraphenſtange reiſt das teure Stück ſamt Geld und ſonſtigem Inhalt fort. Was nun? Mit dem geiſtreichſten Geſicht von der Welt kauert der Unglückliche in der Ecke ſeines Abteils und will auf der nächſten Station nicht ausſteigen. Hilft nichts, heraus muß er, heiſt es. Aber wie? Schnell ein langer Beamtenmantel. So ſteigt der Unglücksmenſch aus, zum großen Gaudium der Zuſchauer und verſchwindet im Stationsgebäude. Nachdem er ſeine Uhr für ein neues Beinkleid verpfändet, begibt er ſich auf die Suche nach dem alten und dampft mit beiden mit dem nächſten Zuge wieder zu Muttern.

Eine Schlange als Tiſchgenoſſin.

Im Januar 1906 brachte eine engliſche Zeitung folgende Meldung aus Indien: Vor einem Hauſe in der Nähe eines Wäldchens aß ein kleiner Junge täglich ſeine in Milch eingeweichte Semmel. Der Knabe war jedesmal vergnügt und plauderte mit ſich ſelbſt. Eine Tages bemerkte eine Dame zu ihrem Schrecken, daß eine Kobraſchlange aus ſeinem Napf fraß, und daß er dem Tiere mit dem Löffel ſauſt auf den Kopf ſchlug, indem er lächelnd ſagte: „Ungezogen, Ungezogen!“ Die Schlange ließ ſich nicht ſtören; nachdem ſie ſich geſättigt hatte, kroch ſie ins nahe Gebüſch. Die Dame verhielt ſich ruhig, indem jede Bewegung die Schlange veranlaßt haben würde, den Knaben mit ihrem giftigen Biſſe zu töten. Erſt als das Tier fort war, holte ſie einige Männer herbei, die ihm nachſtöberten und es bald darauf im Gebüſch erſchlugen. Als der Knabe davon hörte, weinte er bitterlich. Von ihm erfuhr man, daß die Schlange ſeit mehreren Tagen ſich eingefunden und ihm beim Eſſen der Milchbrocken geholſen habe.

F. E.